

Andreas Suchantke

# Goetheanismus als »Erdung« der Anthroposophie

## Teil I: Die Sinneswahrnehmung als aktive Tätigkeit

Dieser erste Teil des Beitrages beschäftigt sich mit dem überraschenden Tatbestand, dass die Sinneswahrnehmung – gleichgültig, welcher Art – kein passiver, sondern stets ein höchst aktiver Vorgang ist, bei dem sich der Wahrnehmende unbewusst im wahrgenommenen Gegenüber bewegt und solcherart das Wahrgenommene aktiv tätig mitvollzieht. Der sich daran anschließenden Frage nach dem Übergang von der unbewussten Willensaktivität in der Sinneswahrnehmung zum voll bewussten, rational erfassten Inhalt auf der begrifflichen Ebene wird in der nächsten Ausgabe im zweiten Teil nachgegangen.

In seiner Autobiographie »Mein Lebensgang« charakterisiert Rudolf Steiner die Bedeutung Goethes und die Auseinandersetzung mit Goethes Geistesart für seine eigene Entwicklung: »Ich hatte in der Zeit, da ich an meiner Goethe-Interpretation arbeitete, Goethe stets im Geiste wie einen Mahner neben mir, der mir unaufhörlich zurief: Wer auf geistigen Wegen zu rasch vorschreitet, der kann zwar zu einem eng umgrenzten Erleben des Geistes gelangen; allein er tritt an Wirklichkeitsgehalt verarmt aus dem Reichtum des Lebens heraus.«<sup>1</sup> Goethe war für Steiner in einer Beziehung der Führer, der ihm den Weg zu zeigen hatte, das Geistige im Physischen, den Sinnen zugänglich, zu finden. Ein Schlüsselerlebnis war ihm dabei das berühmte Gespräch zwischen Goethe und Schiller, bei dem es um die Metamorphose der Pflanze ging: »Goethe zeichnete vor Schillers Augen mit ein paar Strichen seine ›Urpflanze‹ hin. Sie stellte durch eine sinnlich-übersinnliche Form die Pflanze als ein Ganzes dar, aus dem Blatt, Blüte usw. sich, das Ganze im Einzelnen nachbildend, herausgestalten.« Als Schiller replizierte, das sei keine Erfahrung, sondern eine Idee, also eine gedankliche Vorstellung, antwortet ihm bekanntlich Goethe, dass er sich freue, seine Ideen mit Augen zu sehen! Goethe, so Steiner, »sah« geistig das Ganze, wie er sinnlich die Einzelheiten sah. Und es gab keinen prinzipiellen Unterschied zwischen der geistigen und sinnlichen Anschauung, sondern nur einen Übergang von der einen zur anderen. Ihm war klar, dass beide den Anspruch

1 Rudolf Steiner: *Mein Lebensgang* (1923-1925), GA 28, 9. Aufl. Dornach 2000.

erheben, in der erfahrungsgemäßen Wirklichkeit zu stehen.« Für Steiner bedeutete diese Erkenntnis das Ende eines, wie er sagt, »langen Ringens«: »Goethes Naturanschauung stellte sich mir als eine geistgemäße vor die Seele«.

## Die sinnlich- übersinnliche Form

In einem anderen Zusammenhang kommt ihm die an Goethe errungene Erfahrung bei einer fundamentalen Entdeckung zu gute: »Ich kam auf die sinnlich-übersinnliche Form,<sup>2</sup> von der Goethe spricht, und die sich sowohl für eine wahrhaft naturgemäße wie auch für eine geistgemäße Anschauung zwischen das Sinnlich-Erfassbare und das Geistig-Anschaubare einschleibt. Anatomie und Physiologie drängten Schritt für Schritt zu einer sinnlich-übersinnlichen Form. Und in diesem Drängen fiel mein Blick zuerst in einer noch ganz unvollkommenen Art auf die Dreigliederung der menschlichen Wesenheit, von der ich erst, nachdem ich im Stillen dreißig Jahre lang die Studien über sie getrieben hatte, öffentlich in meinem Buch ›Von Seelenrätseln‹ zu sprechen begann.« Auch hier gilt wieder die Feststellung, dass es sich dabei nicht um eine »Idee« im Schillerschen Sinne handelt, sondern um eine an den sinnlichen Phänomenen gewonnene Erkenntnis des ihnen innewohnenden und in ihnen wahrgenommenen Geistes.

An dieser Stelle beginnen bereits die methodischen Probleme. Die Dreigliederung ist nicht im üblichen Sinne der Anschauung zugänglich. Der sinnlichen Wahrnehmung erschließen sich allein die zwei polaren Gestaltelemente: zum einen die sphärische Bildtendenz – Innenraumbildung, nach außen umhüllende Skelettelemente, am reinsten im Hirnschädel verwirklicht –, zum anderen das radiäre Bildeprinzip, strahlige, in den Gliedmaßen vor allem aktiv in den Umkreis hinaus gerichtet. Die »Mitte« besitzt kein eigenes, drittes Formprinzip, in ihr durchdringen und ergänzen sich die beiden antagonistischen Strukturen und bilden ein dynamisches, prozessuales Ganzes auf einer höheren, nur gedanklich-imaginativ erfahrbaren Ebene. Der sinnlichen Anschauung zugänglich sind auch im mittleren Bereich immer nur die beiden antagonistischen physischen Gestaltungen: die radiäre in den Rippen, das Sphärische im Brustkorb, der im Atmungsprozesse, in Ausdehnung und Zusammenziehung die Synthese beider darstellt – Polarität und Steigerung.

Das gilt auch für die von Wolfgang Schad ausgearbeitete Dreigliederung der Säugetiere, die sich so darstellt, dass bei den Tieren auf verschiedene Verwandtschaftsgruppen auseinandergelegt ist, was sich beim Mensch in

2 siehe Anm. 1

3 Wolfgang Schad: *Säugetiere und Mensch, Zur Gestaltbiologie vom Gesichtspunkt der Dreigliederung*, Stuttgart 1971 (überarbeitete Neuauflage in Vorbereitung).

4 Rudolf Steiner: Vortrag 24.10.1915, in: *Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur*, GA 254, Dornach 1986.

5 Johann Wolfgang von Goethe: *Geschichte meines botanischen Studiums. Zur Morphologie*. Ersten Bandes erstes Heft, 1817 (zitiert nach Wilhelm Troll: *Goethes Morphologische Schriften*, Jena 1926).

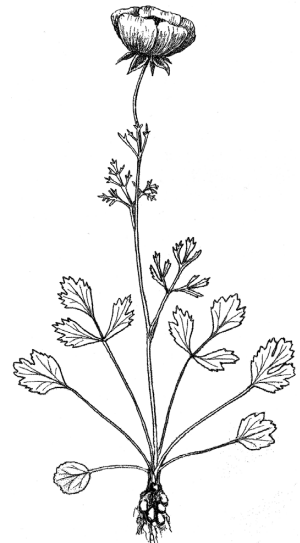
6 J.W.v. Goethe, *Herzoglich-Sachsen-Weimarschen Geheimrats Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären*. Gotha 1790.

einem Organismus vereint. So stehen beispielsweise die sinnes-nerven-dominanten Nagetiere mit ihrem vergleichsweise schwachen Stoffwechsel den stoffwechselstarken, aber in vieler Hinsicht sinnesschwachen Wiederkäuern gegenüber. In den »mittleren« Gruppen – den Raubtieren – verbinden sich Eigenschaften der Sinnes-Nerven-Tiere mit denjenigen der Stoffwechsel-Gliedmaßen-Dominanten, und zwar so, dass entweder das eine oder das andere vorherrscht. Bei den Marderartigen etwa tendieren die (kleinen) Wiesel zur Sinnes-Nerven-Betonung, der große, schwere Dachs zum Stoffwechsel. Gerade bei den Raubtieren zeigt sich die »mittlere«, vermittelnde Position auch in ihrer ökologischen Bedeutung. Sie sind die Regulatoren, die Garanten der »Umweltverträglichkeit« der Populationsgrößen ihrer Beutetiere in der afrikanischen Savanne ebenso wie (ursprünglich) in unseren heimischen Wäldern: Die eher sinnesbetonten Füchse, Wildkatze und Wiesel sind »zuständig« für das Gleichgewicht unter den sinneswachen Nagetieren, die gliedmaßenbetonten Wölfe für die stoffwechselformulierten Wiederkauer Elch, Hirsch und Reh usw.<sup>3</sup>

Hilfreich ist in diesem Zusammenhang ein Hinweis Steiners, dass im physisch-sinnlichen Bereich die Zweiheit dominiere, die es in der geistigen Welt nicht gäbe – dort sei das niederste Prinzip das der Dreigliederung.<sup>4</sup> Damit erweist sich die Idee der Dreigliederung als fundamental, da sie den Dualismus von Sinnlichem und Übersinnlichem überwindet, zwar nur ideell-übersinnlich zu erfassen ist, gleichzeitig jedoch auf der im Sinnlichen greifbaren Zweiheit, der Polarität, fußt! Der Begriff Sinnlich-Übersinnlich ist absolut korrekt und sicherlich eine der wichtigsten Leistungen Steiners.

Wie aber ging nun Goethe selber vor, wie arbeitete er bei seinen botanischen und anderen morphologischen Studien? Wenn wir seinen eigenen Darstellungen folgen, so beginnt er mit Fragen nach der Formenvielfalt nicht nur der verschiedenen Gewächse, sondern auch der Teile, der Organe einer einzelnen Pflanze, bzw. nach dem, was sich in dieser Formenmannigfaltigkeit ausspricht. Die Vielfalt verwirrt ihn anfänglich; er verzweifelt fast, weil er zunächst keinerlei Ordnung findet, wie er rückblickend auf die Anfänge seiner Studien schreibt: »Wenn ich an demselben Pflanzenstängel erst rundliche, dann eingekerbte, zuletzt beinahe gefiederte Blätter entdeckte, die sich alsbald wieder zusammensogen, vereinfachten, zu Schüppchen wurden und zuletzt gar verschwanden, da verlor ich den Mut, irgendwo einen Pfahl einzuschlagen oder wohl gar eine Grenzlinie zu ziehen.«<sup>5</sup> Ganz anders wird es, als er von der eher statischen Betrachtung zur entwickelnden Methode übergeht, die alleine der sich in der Zeit entfaltenden Pflanze angemessen ist. Er wird gewahr, dass es »doch immer nur dieselbigen Organe (sind), welche in

## Die Ideen mit Augen sehen



vielfältigen Bestimmungen und unter oft veränderten Gestalten die Vorschrift der Natur erfüllen. Dasselbe Organ, welches am Stängel als Blatt sich ausdehnt und eine höchst mannigfaltige Gestalt angenommen hat, zieht sich nun am Kelche zusammen, dehnt sich im Blumenblatte wieder aus, zieht sich in den Geschlechtswerkzeugen zusammen, um sich als Frucht zum letzten Mal auszudehnen.«<sup>6</sup> Das geschieht natürlich nicht in ein und demselben physischen Organ, das, einmal gebildet, seine Gestalt zwar entfalten, aber nicht mehr verändern kann, sondern unsichtbar zwischen den zeitlich aufeinander folgenden Neubildungen während deren noch völlig gestaltlosem embryonalen Zustand in der Knospe.

Goethe erfasste dieses die Einzelbildungen übergreifende, in einem zeitlichen Gesamtzusammenhang stehende Bildegeschehen als Ausdruck der Tätigkeit des wesenhaft realen geistigen Urbildes – der »Urpflanze«. Diese wohnt allen Arten des Pflanzenreiches inne, in jeweils spezifischer, vor allem durch das Zusammenspiel der Einflüsse des jeweiligen Lebensraumes geprägter Ausgestaltung (»reichlich genährt durch Feuchte der Täler, verkümmert durch Trockne der Höhen...«<sup>7</sup>), aber doch als letztlich allen gemeinsame, in ihrer Grundstruktur übereinstimmende, identische »Zeitgestalt«. Zu diesem geistig realen Urbild, dem jeweiligen Standort, dem Klima gemäß äußerlich abgewandelt, aber doch im Wesen stets sich selber treu bleibend, gelangt Goethe nicht auf dem Wege abstrakter Gedankenkonstruktionen, sondern imaginativ als einer lebendig sich stets aufs Neue physisch verwirklichenden, die physische Gestalt aufbauenden Geistgestalt. Vor allem aber ist die Erkenntnis dieses Urbildes nicht das Ergebnis abstrakter gedanklicher Spekulationen, sondern reife Frucht langjähriger Beobachtungen und Vergleiche an einer Vielzahl von Beispielen in unterschiedlichen geographischen Breiten – von Weimar bis Palermo. Und er ist verständlicherweise verletzt und fühlt sich zu Recht missverstanden, als Schiller, dem diese Ebene nicht zugänglich ist, Goethes Schilderung als Erläuterung einer »Idee«, eines bloßen Gedankenkonstruktes abtut, und repliziert, um es zu wiederholen, mit der entscheidenden Bemerkung, dass er sich freue, seine Ideen mit Augen zu sehen! Er sah sie mit dem inneren Auge, als Imagination, als unentwegt lebendig sich verwandelndes, in jedem Gewächs real anwesendes geistiges Urbild aller Pflanzen! Warum die Erwähnung dieses bekannten Beispiels? Ganz einfach, um an diesem geradezu paradigmatischen Ereignis zu zei-

7 siehe Anm. 1

gen, dass die Pflege und Schulung der Sinneswahrnehmung der entscheidende Weg ist, zur geistigen Substanz der Erscheinungen der uns umgebenden sinnlichen Welt vorzudringen und damit reale und wirklichkeitsgemäße Erkenntnisse zu erlangen. Eine Selbstverständlichkeit? Durchaus nicht, oder nicht mehr – Wissenschaft besteht heute weitgehend in der gedanklichen und experimentellen Überprüfung abstrakter intellektueller Konzepte, denen der Charakter von Dogmen zukommt. Wer sich ihnen nicht unterwirft, gehört nicht zur scientific community und erhält keine Anerkennung und damit auch keine Unterstützung.

Das gilt in besonderem Maße in den Lebenswissenschaften (Biotechnologie, Genforschung, Evolutionswissenschaft etc.). Der überwiegende Bereich der Laborwissenschaften basiert auf einem fest gefügten gedanklichen Konzept, einer »Weltanschauung«, auf »Ideen« im Sinne Schillers. Dass gerade hier am Anfang intensive und ausgedehnte Beobachtungen stehen oder ursprünglich standen, wird vielfach vergessen oder wissenschaftlich gering geachtet, wie bezeichnenderweise die seinerzeit völlig neuartigen und unser Verständnis tierischer Lebensweise enorm bereichernden Arbeiten von Konrad Lorenz zur Verhaltensforschung (Ethologie) oder der modernen Vogelzugsforschung – beide ursprünglich rein empirische Beobachtungswissenschaften und heute längst auf die Ebene experimentaler Studien in Laboratorien verlagert. Damit sind die Objekte aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang herausgelöst und »entfremdet«. Die »subjektive« Sinneswahrnehmung wird ersetzt durch die quantifizierende »Objektivität« der Messinstrumente (als ob diese nicht doch auch wieder auf »subjektive« Sinneswahrnehmung angewiesen wären!), und bleibt letztlich gering geschätzt und damit wenig beachtet in einem Dunkelfeld abseits der Aufmerksamkeit. Verständlicherweise, entzieht sie sich doch weitgehend der Beobachtung. Schließlich ist die Sinneswahrnehmung – im Unterschied zur Urteilsbildung, die sich im Allgemeinen in der Helligkeit klaren Denkens abspielt – weitgehend unbewusst: Man konzentriert sich auf das Objekt der Wahrnehmung und beachtet dabei die eigene Tätigkeit des Wahrnehmens nicht.

Wie sehr die Sinneswahrnehmung tatsächlich den Charakter aktiver Tätigkeit besitzt und sich keineswegs in bloßem passiven Registrieren erschöpft, lässt sich besonders deutlich am

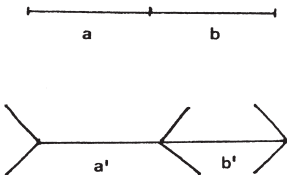
»Mitahmung«

Gehörsinn zeigen. In einer schönen Studie dokumentierte Peter Lutzker an einer Fülle von Untersuchungen, wie spontan und völlig unbewusst der Mensch akustische Reize mit kaum wahrnehmbaren körperlichen Bewegungen begleitet, und, wie Filmaufnahmen belegen, diese geradezu »mittanzt«.<sup>8</sup> Dies ist im Grunde gar nicht weiter erstaunlich; schließlich weiß jedermann, wie unmittelbar das Anhören von Rhythmen »in die Beine fährt«, und die Reaktion des Publikums bei einem Rock-Konzert spricht Bände. Akustische Wahrnehmung ist aktive Tätigkeit, halb- oder unbewusst!

Das gleiche gilt für alle übrigen Sinne, und damit auch für den Sehsinn, bei dem die Bewusstseinschwelle allerdings noch weiter herabgesetzt ist – der Betreffende bemerkt sein eigenes Tätigsein normalerweise nicht, weil er mit dem Bewusstsein voll auf den Gegenstand konzentriert ist und sich selber dabei in der Regel völlig vergisst. Man kann das an Museumsbesuchern beim Betrachten von Plastiken beobachten, die sie mit ihren Blicken geradezu abtasten (und dabei auf ihre Hände aufpassen müssen). Besonders deutlich und völlig dominierend ist die tätige Komponente der Wahrnehmung bei kleinen Kindern – sie tun das Wahrgenommene in der Nachahmung unmittelbar mit. »Mitahmung« wäre eigentlich eine bessere Bezeichnung: Wahrnehmen, das geht aus allem hervor, ist unmittelbare aktive Tätigkeit!

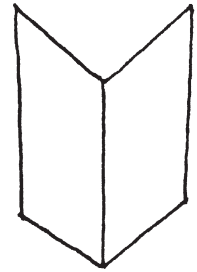
Einfache so genannte »optische Täuschungen« belegen klar, wie weit man tatsächlich selber unbewusst in dasjenige eintaucht und »mittut«, was man sieht: Die Länge der Linie a' erscheint mir in der unteren Abbildung länger als b', obwohl beide gleichlang sind, wie die beigegebene »Kontrolle« beweist. Wie ist das möglich? Die Erklärung ist ganz einfach: Sinnesaktivität und gedanklich-begriffliche Bestimmung gehören unterschiedlichen Sphären in mir an. In der einen bin ich unbewusst aktiv tätig im Objekt darinnen und setze diese Tätigkeit ebenso unbewusst nach beiden Seiten in den jeweiligen Verlängerungen nach außen bzw. in einer einengenden Bewegung nach innen fort, obwohl diese ja zu den eigentlichen, in beiden Fällen gleichlangen Linie nicht dazu gehören. Auf der anderen Ebene, in der ich mich selber beobachte, registriere ich als gleichsam unbeteiligter Zuschauer erstaunt mein eigenes unbewusstes Tun!

Noch deutlicher wird die Eigenaktivität in der Wahrnehmung in der Abbildung, die ein aufgeschlagenes Buch oder Heft als lediglich umrisshafte Skizze wiedergibt. Die Frage ist, in wel-



8 Peter Lutzker: *Der Sprachsinn*, Stuttgart 1996.

che Richtung das Buch aufgeschlagen ist – nach hinten oder nach vorne. Natürlich trifft weder das eine noch das andere zu, schließlich handelt es sich um eine zweidimensionale Darstellung in einer Ebene. Trotzdem kann ich mir doch vorstellen, es sei aufgeschlagen – nur, wohin? Nach vorne oder nach hinten? Beides ist möglich. Welche Möglichkeit ich wähle, hängt davon ab, wo ich mit meinem Blick beginne und wo ich ihn anschließend hinwandern lasse: Fange ich in der Mitte, beim Rücken an und lasse ihn zu den Rändern gehen, dann ist das Heft nach hinten aufgeklappt. Umgekehrt ist es nach vorne geöffnet, wenn ich am äußeren Rand beginne und den Blick nach innen wandern lasse. Was aus beiden Beispielen folgt, ist das erstaunte Gewahrwerden mir selber völlig unbewusster aktiver Bewegungen, die ich natürlich nicht physisch-leiblich, aber sehr wohl psychisch ständig ausführe, und das genau wie »im richtigen Leben«: Wo ich beginne, ist hier bei mir, ist nah, und worauf ich mich zubewege, ist die Ferne – ich »durchraume« das Bild (wie im übrigen auch alle zweidimensionalen Landschaftsbilder).



Was ich wahrnehme, tue ich mit – eine ganz entscheidende Feststellung, wenn auch zunächst noch sehr allgemeiner Art, als Ergebnis der Selbstbeobachtung. Genauere Untersuchungen bestätigen sehr detailliert diese Eigenaktivität während des Wahrnehmungsvorganges und belegen, dass die Augen auch beim Fixieren eines ruhenden Objektes in ständiger Bewegung sind: »Statt das Bild nach Art einer Kamera einfach herbeifluten zu lassen, ergreifen sie sozusagen selber die Initiative und setzen sich das Bild aus vielen kleinen Einzelschritten zusammen ... Die Augen greifen also immer wieder neu in die Welt hinaus und tasten sie ab, nicht anders, als wir es mit den Gliedmaßen tun. Die Wirklichkeit wird aktiv »er-fasst«. Freilich geschieht das mit so großer Geschwindigkeit, so dass unser Bewusstsein davon nichts bemerkt und die Forschung es erst entdeckte, als sie über Geräte verfügte, die in der Lage waren, Bewegungsabläufe in der Größenordnung von Tausendstel Sekunden (Millisekunden) zu registrieren« (Patzlaff).<sup>9</sup>

Die Bewusstwerdung des Gegenstandes erfolgt hingegen erst in einem zweiten Schritt – wenn überhaupt. Wahrscheinlich mache ich mir nur einen kleinen Bruchteil von dem, was ich wahrnehmend »mittue« überhaupt bewusst: dasjenige, auf das ich mich bewusst einstelle, oder was meine Reaktion durch seine Aggressivität erzwingt. Wahrnehmen, so lässt es sich formulieren, be-

## Komplementäre Aktivitäten

9 Rainer Patzlaff: *Die Rettung der Sinne – Aufgabe unserer Zeit, Teil I: Das unbewusste Ich im Wahrnehmungsvorgang*, in: *Erziehungskunst* 1995, H.5: 485-500. – Vergl. vom selben Autor: *Der gefrorene Blick. Physiologische Wirkungen des Fernsehens und die Entwicklung des Kindes*, 3.Aufl. Stuttgart 2004. In dieser Schrift wird der Nachweis erbracht, wie bei der raschen Bilderfolge auf dem Fernsehschirm die Eigenaktivität des Zuschauers unterbleibt.



deutet tätiges Darinnensein mittels einer bestimmten, natürlich nicht physisch-leiblichen Schicht meines Wesens. Aber enthält das nicht gleichzeitig die Möglichkeit der Selbsttäuschung, der Fehldeutung, wie im Falle des nach vorne oder nach hinten aufgeschlagenen Buches? Oder des Taubenschwänzchens, eines Schmetterlings, der an einer naturalistisch gemalten Blüte Nektar zu trinken versucht?<sup>10</sup> Natürlich – aber als Mensch habe ich im Unterschied zum Taubenschwänzchen stets die Möglichkeit der gedanklichen Überprüfung meiner Wahrnehmungen (obwohl ich es meistens unterlasse, worauf bekanntlich der Erfolg der Werbung beruht).

Sinneswahrnehmung und gedanklich-begriffliches Erfassen sind zweierlei Aktivitäten, die sich komplementär verhalten, aber natürlich gegenseitig brauchen. Wäre nur das erste vorhanden, gäbe es nur instinktives Handeln, das den Tieren, aber nicht dem Mensch gegeben ist. Das zweite alleine für sich wäre genau so undenkbar: ein völlig im eigenen Denken eingesponnener Geist ohne jeden Lebensbezug könnte nicht existieren.

## Denken, Fühlen und Wollen

Mit diesen Überlegungen folge ich, gewissermaßen auf der Ebene eigenen Erlebens und in völlig freier Formulierung den Darstellungen Rudolf Steiners aus dem Vortragszyklus »Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik«<sup>11</sup> in jenen Passagen, in denen er auf die Dreigliederung der seelischen Fähigkeiten eingeht, auf Denken, Fühlen und Wollen als Metamorphosen ein und desselben, und auf die unterschiedlichen Grade der Wachheit wie der Involviertheit meiner Persönlichkeit auf diesen drei Ebenen. Im Denken steht man dem Objekt gegenüber (»objektiv«), hellwach, distanziert, emotional möglichst unbeteiligt (was eine Selbsttäuschung ist; das Gefühl ist immer mit dabei, darf aber nicht beeinflussen, ebenso der Wille, tätig in der Ausgestaltung der Gedanken). Im Fühlen wechseln je nach Situation Sympathie und Antipathie, je nachdem, ob ich mich für etwas erwärme (und alsbald willenshaft reagiere) oder abkühle und distanziert kritisch die Sachlage von außen betrachte. Im Willen bin ich am unbewusstesten, was zunächst schwer zu verstehen ist (aus den bisherigen Ausführungen aber doch nachvollziehbar sein sollte) – weil ich dann, wenn ich etwas bewusst will, bereits mit dem planenden Denken in Vorsatz und Zielsetzung dabei bin. Wille ist bei Steiner reine vorbegriffliche Tätigkeit, ist die verwirklichende Kraft, ist das Geschehen in jeder Handlung; wird Wille dauernd an der Betätigung gehin-

10 Friedrich G. Barth: *Biologie einer Begegnung*, Stuttgart 1984

11 Rudolf Steiner: *Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik* (1919), GA 293, Dornach 1992.



dert, kommt es zum Kräftestau, der bekanntlich irgendwann die Fesseln sprengt und sich in einer sinnlosen und destruktiven Handlung Bahn bricht. Im Willen »schlafe« ich, so Steiner, bin am unbewusstesten, aber gleichzeitig auch am meisten in den Umkreis ausgeflossen oder ausgebreitet.

Wille in dem hier verwendeten Sinne ist eine tief im Organismus in allen Lebens- und Wachstumsprozessen aufbauend und umbildend tätige Kraft, die sich jedoch beim Menschen nicht in dieser Organismusgebundenheit erschöpft; im Unterschied zum Tier verharrt der Mensch vor allem in jenen Bereichen seiner Leiblichkeit, die der Verwirklichung des Willens dienen – vor allem den Gliedmaßen – auf jugendlicher, »pädagogischer« Stufe.<sup>12</sup> Die Folge davon ist die freie Verfügbarkeit eines Teiles dieser gestaltungsfähigen und -willigen Kräfte, die sich nicht in der Ausbildung des Leibes erschöpft haben und nun in den Kulturbereich einfließen und dort gestalterisch benutzt werden können.

Man könnte die Zusammenhänge noch weiter vertiefen, was aber an dieser Stelle nicht nötig ist – der Leser sei mit Nachdruck auf die genannten Vorträge hingewiesen. Aus ihnen ergeben sich aber noch andere weiterführende Einsichten. Etwa derart, dass ich mich erfasse als Doppelwesen – ausgebreitet in den Umkreis, in dem ich durch meine Sinneswahrnehmung alles mitmache, mit-tue, ohne mir dessen bewusst zu sein, und auf der anderen Seite zentriert in mir, wobei ich die Richtung gewissermaßen umkehre und in mir alles »Mitgetane« auf die Stufe bewussten Denkens und »Begreifens« emporhebe. Beides kann sogar ausnahmsweise parallel nebeneinander geschehen: Fahre ich in täglicher Routine auf gewohnter Strecke nach Hause und bin gleichzeitig in ein interessantes Gespräch mit meinem Begleiter vertieft, dann kann es sein, dass ich zuhause ankomme und keinen Funken Erinnerung an die zurückgelegte Strecke und mein Fahrverhalten habe. Da ich heil ankam, muss ich wohl »im Schlaf« richtig und korrekt gefahren sein, und das nicht nur mechanisch und gewohnheitsmäßig, da sich an Kreuzungen und Ampeln immer Unvorhersehbares ereignen kann. Ich habe »im Schlaf« intelligent gehandelt, während ich in Gedanken ganz wo anderes war!

Dieses Beispiel mag vermitteln, dass im Willen stets »Intelligenz« darinnen ist, aber für das Bewusstsein zunächst ungehoben. Entscheidend ist jedoch, dass es (zunächst) nicht meine eigene ist, sondern »die Intelligenz der Dinge, der Welt« oder besser: der Geist in den Dingen, in der Welt. Indem ich mich

12 Z.B. Friedrich A. Kipp: *Die Evolution des Menschen im Hinblick auf seine lange Jugendzeit*, Stuttgart 1980; Ashley Montagu: *Zum Kind reifen*, Stuttgart 1991 (*Growing Young*, New York 1981); Adolf Portmann: *Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen*, Basel 1969; Hermann Poppelbaum: *Mensch und Tier*, 8.Aufl. Frankfurt 1981.

mit meinem Willen wahrnehmend in die Erscheinungen vertiefe und sie auf diese Weise »mittue«, kann es mir anschließend gelingen, sie auf die Stufe bewusster Erkenntnis empor zu heben. Dann bin ich in der Lage, aus den Erscheinungen zu sprechen und nicht nur über sie. Prominentestes Beispiel dafür ist die »Metamorphose der Pflanzen« – man erinnere sich an die eingangs zitierten Mühen und Anstrengungen Goethes, in immer wieder neuen Anläufen die Gesetzmäßigkeiten des Gestaltwandels in »anschauer Urteilskraft« mittuend nicht nur zu begreifen, sondern im tätigen Eintauchen in die von Blatt zu Blatt und zur Blüte bis hin zur Frucht in dreimaliger Ausdehnung und Zusammenziehung selber so mitzuvollziehen, dass er sie anschließend in künstlerischer Gestaltung in einem anderen Medium sprachlich-bildhaft neu erschaffen konnte.

## Umkreis und Zentrum

Auf einige weitere, damit zusammenhängende Aspekte sei noch kurz eingegangen, bevor entscheidende Fragen zur Methodik goethenistischen Forschens angesprochen seien. So muss die zunächst sehr ungewohnte Charakterisierung des menschlichen Ich mit herangezogen werden, wie sie Rudolf Steiner in einem 1911 auf dem Philosophenkongress in Bologna gehaltenen Vortrag vornahm: »Man wird ... zu einer besseren Vorstellung über das ›Ich‹ erkenntnistheoretisch kommen, wenn man es nicht innerhalb der Leibesorganisation befindlich vorstellt und die Eindrücke ihm ›von außen‹ geben lässt; sondern, wenn man das ›Ich‹ in die Gesetzmäßigkeit der Dinge selbst verlegt, und in der Leibesorganisation nur etwas wie einen Spiegel sieht, welches das außer dem Leibe liegende Weben des Ich im Transzendenten dem Ich durch die organische Leibestätigkeit zurückspiegelt.«<sup>13</sup> Das periphere Ich, unbewusst im Umkreis, in den Dingen und Erscheinungen der Welt und sich in mir lediglich spiegelnd! Dass dieses Ich willenshafter Natur, und damit schlafend und seiner selbst nicht bewusst ist, haben wir dort, wo es sich überprüfen lässt – in der Sinneswahrnehmung – bestätigt gefunden: In der Sinneswahrnehmung sind wir einverwoben in die Tätigkeiten der umgebenden Welt und machen sie mit – aber wir merken es nicht, wir verschlafen all das, was wir im »empathischen« Einssein mit der Welt mitvollziehen. Aber gerade dadurch ist die Voraussetzung dafür gegeben, das Erfahrene auf die Stufe der Bewusstheit empor zu heben und damit der gedanklichen Durchdringung zuzuführen.

Auch andere Zusammenhänge werden auf diese Weise erkenn-

13 Rudolf Steiner: *Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Anthroposophie* (1911), GA 35.

14 Vergleiche die erhellende Darstellung von Wolfgang Schad: *Das Nervensystem und die übersinnliche Organisation des Menschen*, in: W. Schad (Hrsg.): *Die menschliche Nervenorganisation und die soziale Frage*, Stuttgart 1992.

oder erahnbar: Die Polarität von Umkreis und Zentrum spiegelt sich schließlich auch in den beiden Ausgestaltungen des Nervensystems, dem zentralen und dem peripheren. Von seiner so genannt »motorischen«, peripheren Form deutet Steiner an, dass es den Wahrnehmungen des »Umkreis-Ich« diene und mit Motorik nichts zu tun habe.<sup>14</sup> Möglich, ja wahrscheinlich, dass hier auch der Schlüssel zum Verständnis der jüngsten Resultate der Hirnforschung liegt, wonach ein willentlicher Entschluss im Gehirn bereits neurophysiologisch nachweisbar ist, bevor er vom Betreffenden bewusst gefasst wird. Der offensichtlich falsche Schluss (»nicht ich will, sondern mein Gehirn will«, was ungefähr so sinnvoll ist wie die Behauptung, dass nicht ich, sondern mein Mund isst, meine Beine gehen usw.) aus einer wahrscheinlich richtigen Beobachtung bestätigt im Grunde nur die unbewusste, schlafende Natur des Willens, der längst im »Umgebungsmenschen« aktiv ist (und im Nervensystem zurück gespiegelt wird, um gedanklich ergriffen zu werden), bevor er sich im begrifflichen Denken abbildet. Wie oft ist man nicht der Knecht seiner unbewussten Wünsche und Begierden, drängelnden Willens also, die nachträglich ein rationales Mäntelchen umgehängt bekommen!

Bleibt die entscheidende Frage, wie das in der Sinneswahrnehmung unbewusst Mitvollzogene auf die Stufe vollbewusster Erkenntnis emporgehoben und begrifflich so erfasst werden kann, dass daraus Erkenntnissicherheit resultiert. Darauf und auf die dabei verwendete Methodik wird sich der zweite Teil des Beitrages konzentrieren.

#### *Autorennotiz*

ANDREAS SUCHANTKE, geb. 1933 in Basel. Studium der Zoologie. 1963–1982 Lehrer an der Rudolf-Steiner-Schule Zürich, seither in der Lehrerbildung, vor allem am Institut für Waldorfpädagogik Witten/Ruhr. Zahlreiche Forschungsaufenthalte und Reisen in Südamerika, Afrika, Südasien und Israel. Autor und Herausgeber mehrerer Bücher, u. a. *Sonnensavannen und Nebelwälder* (1972), *Der Kontinent der Kolibris* (1982), *Mitte der Erde*. Israel (2. Aufl. 1996), *Partnerschaft mit der Natur* (1993), *Goetheanistische Naturwissenschaft Band 5: Ökologie* (1998), *Metamorphose – Kunstgriff der Evolution* (2002) (alle Stuttgart).

Adresse: Helenenbergweg 4, 58453 Witten.